

Schwarzwald-Wacht

Anzeigenpreis: Die einpaltige Millimeterzeile 7 Pfl., Textzeile 15 Pfl. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss wird entsprechender Rabatt gewährt. Schluss der Anzeigenannahme vormittags 7.30 Uhr. Für fernmündlich ausgegebene Anzeigen kann ebenso wie für das Erscheinen an bestimmten Tagen keine Gewähr übernommen werden. — Erfüllungsort: Calw.

Fernruf Nr. 251  Gegründet 1826
Calwer Tagblatt

Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug über unsere Landagenturen monatl. RM. 1,50 (einschl. 20 Pfl. Trägerlohn), halbjährlich RM. 7,75. Bei Postbezug RM. 1,50 einschl. 18 Pfl. Zeitungsgeld plus 36 Pfl. Postgebühr. Einzelverkaufspreis 10 Pfl. Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht: Calw, Lederstr. 23. Postfachkonto Amt Stutig. 13 447. Postfachsch. 36.

Nationalsozialistische Tageszeitung und Amtsblatt sämtlicher Staats- und Gemeindebehörden des Kreises Calw

Calw im Schwarzwald

Samstag, den 15. November 1941

Nr. 269

Washington auf der Suche nach neuen Stützpunkten

Churchill verschleudert Englands Hab und Gut

Ein britischer Besitz nach dem andern wandert in die Hände des Diktators Roosevelt

Von unserem Korrespondenten

hw. Stockholm, 15. November. Eine sensationelle Reuters-Depesche aus Washington nennt als Maßnahme, die der Revision des U.S.A.-Neutralitätsgesetzes folgen könne, die „Errichtung amerikanischer Stützpunkte auf den englischen Inseln bzw. die gemeinsame Verlegung bereits vorhandener Stützpunkte.“

Mit dieser durch das offizielle englische Nachrichtenbüro verbreiteten Meldung ist zum erstenmal auch von amtlicher britischer Seite das Stichwort gefallen: Die Vereinigten Staaten wollen sich in England festsetzen.

Auch sonst stellt sich immer mehr heraus, daß Churchill in seiner Vorklage auf viele britische Vorrechte zugunsten der U.S.A. verzichten will. Der englische Premierminister hat die Rechte des Empire bereits in viel größerem Umfang veräußert, als die englische Öffentlichkeit ahnt. Dazu gehört vor allem der Verzicht auf die englische Herrschaft zur See.

Der U.S.A.-Botschafter Winant in London erklärte nämlich, daß man auf der Atlantik-

Konferenz auch über die Freiheit der Meere gesprochen habe. Man sei sich einig, daß beide Länder die Ozeane überwachen müßten. Dieses Gehändnis des Vorschlagers ist doppelt aufschlußreich, denn 1. widerspricht es dem angeblichen weltpolitischen Programm der U.S.A., wonach die Meere für jede Nation frei sind und 2. bricht es mit dem bisherigen Anspruch Englands auf die alleinige Beherrschung der Meere. Der Welt würde demnach eine doppelte Unterjochung der freien Schifffahrt bevorstehen. Die geheime Absicht der U.S.A. geht aber dahin, eines Tages die Herrschaft über die Ozeane allein anzunehmen.

Am gleichen Tag, an dem Winant etwas den Schleier lüftete, erfährt eine Schanghai-Beilage in einem Sondertelegramm aus Washington, daß die englische Regierung als Entgelt für das Rechts- und Leihgesetz den unbegrenzten Ausbau der U.S.A.-Flotte zugestanden habe. Die englische Flotte verzichtet also nach dem Geheiß Churchills darauf, in ihrem Bauprogramm mit der amerikanischen zu konkurrieren. Stillschweigend sind damit die Abmachungen der

Washingtoner Flottenkonferenz aufgehoben worden. Im Wettstreit zur See bleibt England freiwillig hinter den U.S.A. zurück.

Nicht genug damit, England hat den Vereinigten Staaten ferner zugestanden, den Marinestützpunkt Singapur im Falle nordamerikanisch-japanischer Verwicklungen in vollem Umfang zu benutzen. Der vollständige Ausverkauf des britischen Empire wird damit zu einer Tatsache, die sich mit den üblichen Phrasen Churchills nicht mehr erheben läßt. Wenn der Totengräber Englands sich unter dem Druck Roosevelts zur Preisgabe seines wichtigsten Fernost-Stützpunktes entschließt, so kann nicht mehr daran gezweifelt werden, daß er bereit ist, auch die übrigen britischen Besitzungen in die Hände der Vereinigten Staaten zu spielen.

Der Appetit Washingtons richtet sich ferner auch bereits auf Stützpunkte in der Sowjetunion. Roosevelt möchte von Alaska und den vorgelagerten Inseln der Beringstraße aus gar zu gerne nach Nordostsibirien übergreifen.

Die Abstimmungs-Komödie — eine Blamage für Roosevelt

Der Oberkriegsbetzer von seiner eigenen Partei im Stich gelassen — Abkühlung für die Sache der Alliierten

Von unserem Korrespondenten

hw. Stockholm, 15. November. Insgesamt 53 Mitglieder seiner eigenen demokratischen Partei haben Roosevelt bei der Abstimmung über die Aufhebung des Neutralitätsgesetzes im Stich gelassen. Sie stimmten mit 187 Republikanern dagegen, während 189 Demokraten und 22 Republikaner dafür waren. Das Resultat auf beiden Seiten machte Splitter aus. Die geringe Mehrheit von 18 Stimmen für Roosevelt steht im Mittelpunkt aller politischen Erörterungen. United Press gibt sogar zu, daß sie als Preisgeber für die Regierung Roosevelts betrachtet werden müsse.

In den meisten Berichten der englischen Korrespondenten in U.S.A., die sich von den durch Churchill angeordneten Londoner Begeisterungsartikeln stark unterscheiden, wird das Ergebnis als ernste Lektion für England gekennzeichnet. Man spricht von einer Abkühlung in U.S.A. für die Sache der Alliierten und führt dies vor allem auf die Rolle der Sowjetunion zurück, die den antikomunistischen Teil der öffentlichen Meinung von Roosevelt abgedrängt habe, sowie auf Englands Unvermögen zur Errichtung einer zweiten Front in Westeuropa.

Die Szenarie, auf die nach englischem und amerikanischem Urteil in der Nacht zum Freitag die Welt schaute, könnte jeder beißenden Satire gegen die Demokratie entnommen sein: Scharenweise ergossen sich vor dem Beginn der Abstimmung bezahlte Krachmacher und Hezer der Roosevelt-Kriegspartei in die Ränge des Kapitols in Washington. Unter den Abgeordneten selbst schien nur eine kleine Minderheit von derselben Überzeugung angefaßt wie die wild gestikulierenden, drohend blickenden Zuschauer, die sich Roosevelt als stimmungsvollen Hintergrund für seine Abstimmung beifügt hatte. Aber dafür erinnerten bei einigen Abgeordneten die leicht geschwellten Brieftaschen noch an jene Stunde, da Roosevelt oder Hull sie empfangen und ihr Schwanken mehr mit Geld als mit guten Worten in die gewünschte Bahn gelenkt hatte. Amerikanische Berichte plaudern ganz offenherzig

aus, wie der U.S.A.-Präsident und sein Außenminister dabei vorgingen. Nach Aussage des republikanischen Abgeordneten Kingham versprach das Weiße Haus sogar Posten als Richter und Postdirektoren, um Stimmen zu gewinnen.

Andere Abgeordnete wurden telephonisch von Roosevelt und Hull „vorgenommen“ oder an Hand einer Liste noch kurz vor der Abstimmung bearbeitet. Den Demokraten Calley, von dem man befürchtete, daß er eine Gruppe von neu-englischen Abgeordneten ins Oppositionslager führen könne, bestellte Roosevelt sogar zu sich selbst. Der finnische Gesandte, der am Donnerstag im Weißen Haus sprach, mußte von Sumner Welles empfangen werden, da Hull „mit den Bemühungen um die Abstimmung beschäftigt war“, das heißt, sich auf einer üblen Stimmenjagd befand. (1)

Trotz dieser mühsamen „Vorbereitung“ Roosevelts um die Stimmen und trotz der drohenden Menschenschulden von Kriegsbettern auf den Zuschauertribünen, schien das Abstimmungsergebnis noch während der Debatte gefährdet. Buchstäblich in letzter Minute mußte Roosevelt noch einen letzten Einschüchterungsversuch gegen die Abgeordneten unternehmen und wider alle parlamentarischen Gewohnheiten vor der Abstimmung einen warnenden Brief vom Sprecher des Repräsentantenhauses verlesen lassen. Erst dieser außerordentliche Schritt gab schließlich den Ausschlag zu dem knappen Ergebnis. Von insgesamt 435 Abgeordneten stimmten 189 Demokraten, 22 Republikaner, 1 Farmer (Labourangehöriger) für das Gesetz und 53 Demokraten, 137 Republikaner, 9 Farmer sowie drei

Progressiven dagegen. Nicht einmal die Hälfte aller Abgeordneten entschied sich also für die so folgenschwerere Abänderung der amerikanischen Neutralität. Mit den Stimmen der fehlenden Abgeordneten und mit den Stimmenthaltungen wäre eine Mehrheit für die Reinfänger zustande gekommen!

Diese unwürdigste Abstimmungs-Komödie, die das U.S.A.-Repräsentantenhaus in seiner Geschichte erlebte, macht vor aller Welt offenbar, daß im amerikanischen Volk nur eine Minderheit alle jene Folgen billigt, die sich aus der offiziellen Aufgabe der U.S.A.-Neutralität ergeben werden. Wenn auch der bestbezahlte Handlanger des U.S.A.-Präsidenten, Wendell Willkie, glauben machen möchte, daß „die kleine Majorität einen falschen Eindruck von den wirklichen Gefühlen Amerikas gibt“ und wenn die englische Presse sogar überschmeichelt von einem „Triumph“ Roosevelts spricht, so beweist die Abstimmung doch vielmehr die innere Unsicherheit des U.S.A.-Volkes, das von einer kleinen verdorbenen Clique mit skrupelloser Entschlossenheit in ein Abenteuer gestürzt werden soll, gegen das sich die besten Kräfte des Landes noch immer mit aller Anstrengung wehren.

Aber diese unzweifelhafte Einstellung des amerikanischen Volkes ändert nichts mehr an den Tatsachen. Unmittelbar nach der Abstimmung unterzeichnete der Sprecher des Repräsentantenhauses Rayburn das Gesetz und machte es somit für die Weiterleitung an das Weiße Haus fertig, wo es schon am Montag die Unterschrift des Präsidenten erhalten soll. Damit wird die Abstimmung aufgehoben, die U.S.A.-Schiffen das Anlaufen von Kriegszonen verbietet.

Bombenflug auf sowjetische Frachtschiffe

Wichtige Angriffe der deutschen Luftwaffe auch auf die Hafenanlagen von Sewastopol

Berlin, 15. November. Auf der Krim beschossen deutsche Batterien erneut Stadt und Hafen von Kertsch. Mehrere Lagen bestanden außerdem die Hafeneinfahrt der Stadt. Dabei wurde ein sowjetischer Transporter in Brand geschossen. Auch an der Südwestküste der Krim bekämpfte die deutsche Artillerie mit gutem Erfolg dort liegende Schiffe der Volkschiffahrt, die zum Abtransport der geschlagenen Sowjets dienen sollten. Bei Sewastopol wurde am gleichen Tage eine schwere Batterie der Sowjets unter Feuer genommen und durch gut liegende Treffer zum Schweigen gebracht.

Auch die Befestigungsanlagen und der Hafen von Sewastopol waren wieder das Ziel von Angriffen deutscher Kampfflugzeuge. Der Kai, das Marine-Depot, der Bahnhof, Küstenbatterien und Kasernen wurden von gutgezielten Bomben getroffen. Zwei im Hafen liegende Transportschiffe mittlerer Größe erlitten durch Bombentreffer erhebliche Beschädigungen. In der Straße von Kertsch wurden zwei Sowjettransporter

von 3000 und 2500 BRT. versenkt und zwei weitere Handelschiffe beschädigt. Volkswirtschaftliche Verluste, in der Nähe von Kertsch Truppenverladungen vorzunehmen, wurden durch wiederholte Angriffe deutscher Kampfflugzeuge verhindert. Die massierten sowjetischen Kräfte erlitten hierbei erhebliche blutige Verluste.

Die deutsche Luftwaffe warf Bomben auf drei Orte am Nordostufer des Schwarzen Meeres. Sie bewarf Tamanskaja, einen kleinen, aber durch seine Lage wichtigen Ort. Denn er bedeutet heute die erste Station auf dem Rückzugswege von Kertsch nach Osten. Er liegt gegenüber Kertsch in der gleichnamigen Tamanskaja-Bucht. Die von zwei langen, fingerförmigen Landzungen flankiert wird. Sie greifen so tief in die Straße von Kertsch hinein, daß diese an den engsten Stellen nur wenige Kilometer breit ist. Bei den beiden anderen Orten, die getroffen wurden, handelt es sich um Häfen an der Schwarzmeerküste: Anapa auf der halben Straße von Kertsch nach Noworossisk und Tuapsi, das wiederum von Noworossisk so weit entfernt liegt, wie dieser Hafen von Kertsch.

Die Juden sind schuld!

Von Reichsminister Dr. Goebbels

Die historische Schuld des Weltjudentums am Ausbruch und an der Ausweitung dieses Krieges ist so hinreichend erwiesen, daß darüber keine Worte mehr zu verlieren sind. Die Juden wollten ihren Krieg, und sie haben ihn nun. Wer es bewagt, gegen sie zu tun, auch die Prophezeiung, die der Führer am 30. Januar 1939 im Deutschen Reichstag aussprach, daß, wenn es dem internationalen Finanzjudentum gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, das Ergebnis nicht die Weltregierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein werde, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.

Wir erleben eben den Vollzug dieser Prophezeiung, und es erfüllt sich damit am Judentum ein Schicksal, das zwar hart, aber mehr als verdient ist. Wiewohl der Krieg von den Juden nicht als Weltkrieg zu stürzen, das Ergebnis nicht die Weltregierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein werde, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.

Wir erleben eben den Vollzug dieser Prophezeiung, und es erfüllt sich damit am Judentum ein Schicksal, das zwar hart, aber mehr als verdient ist. Wiewohl der Krieg von den Juden nicht als Weltkrieg zu stürzen, das Ergebnis nicht die Weltregierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein werde, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.

Als die Juden vor einigen Wochen, geschmückt mit ihrem Judentum, im Berliner Stadtbild erschienen, war der erste Eindruck unter den Bürgern der Reichshauptstadt der einer allgemeinen Verblüffung. Nur die auserwählten wußten, daß es noch so viele Juden in Berlin gab. Wer unter uns hatte auch nur eine Ahnung, daß der Feind direkt neben ihm stand, daß er schweigend oder geschickt anstreifend Zuhörer war bei Gesprächen auf der Straße, in der U-Bahn, in den vor den Zigarettenständen stehenden Schlangen? Es gibt Juden, die man kaum noch an ihrem Aussehen erkennen kann. Sie haben sich auch in dieser Beziehung angeeignet, so weit es geht. Diese sind die gefährlichsten.

Es ist charakteristisch, daß jede Maßnahme, die wir gegen die Juden treffen, schon am anderen Tage in englischen und U.S.A.-Zeitungen zu lesen steht. Die Juden verfügen also heute noch über geheime Verbindungen zum feindlichen Ausland und nutzen diese auch nicht nur in eigener Sache, sondern in allen kriegswichtigen Angelegenheiten des Reiches aus. Der Feind sitzt also mitten unter uns. Was liegt nun näher, als daß wir ihn wenigstens für jeden Bürger augenfällig kenntlich machen?

In den ersten Tagen nach Einführung des Judenbanns ging der Berliner Zeitungsvorverkauf rapid in die Höhe. Jeder Jude, der über die Straße mußte, erlitt nach einer Zeitung, um schamhaft sein Kainsmal damit zu verdecken. Als das verboten wurde, sah man hier und da Juden auf den Straßen des Berliner Westens in Begleitung von nichtjüdischen Ausländern herumparadieren. Diese Judenfrüchte hätten eigentlich auch Anspruch auf einen Judenbann. Die Argumente, die sie für ihr provokatorisches Verhalten vorbringen, sind immer dieselben: die Juden seien doch auch Menschen — als wenn wir jemals etwas anderes behauptet hätten und daselbe nicht ebenfalls auf Hauptbörser, Kindesvergewaltiger, Diebe und Zuhälter zuträfe, ohne daß man gleich mit ihnen auf dem Kurfürstendamm wazierengehen wollte! —, ihr Jude sei ein anständiger Jude — jeder betroffene Jude habe damals einen dummen und infinktosigen Goli gefunden, der ihn für anständig hielt! —, man renne sich schon seit Jahren — als wenn das ein Grund wäre, dem Juden eine Art Ehrengelait zu geben —, und was bereit Unfug mehr ist.

Die Juden sehen sich nun allmählich ganz auf sich selbst gestellt und versuchen jetzt, einen neuen Trick anzuwenden. Sie kennen doch den gutmütigen deutschen Michel in uns, der immer gerne bereit ist, für eine sentimentale Träne alles ihm angetane Unrecht zu vergessen: plötzlich hat man den Eindruck, als ob es unter den Berliner Juden nur noch putzige kleine Babies, die durch ihre kindliche Hilflosigkeit rühren sollen, oder gebrechliche alte Frauen gibt. Die Juden schämen ihre Mittelgardie vor. Sie mögen damit einige harmlose Gemüter in momentane Verwirrung bringen, uns nicht. Wir wissen ganz genau, woran wir mit ihnen sind.

Echon ihrretwegen müssen wir den Krieg gewinnen. Verloren wir ihn, so würden sich die harmlos tuenden jüdischen Wiederbärner plötzlich in reißende Wölfe verwandeln. Sie würden sich auf unser Volk, auf unsere Frauen und Kinder stürzen, um an ihnen ein Nachwerk zu vollziehen, für das es in der Geschichte kein Beispiel gibt. Wir können in unserem Kampf gegen das Judentum nicht mehr zurück — ganz abgesehen davon, daß wir das auch gar nicht wollen. Die Juden müssen von der deutschen Volksgemeinschaft abgesondert werden, denn sie gefährden unsere nationale Geschlossenheit.

U.S.A.-Soldaten erschossen Isländer

Stärke Erregung in Reykjavik

New York, 14. November. Die U.S.A.-Militärbehörde auf Island gab bekannt, daß ein junger isländischer Fischer von zwei U.S.A.-Marinesoldaten im Verlaufe eines Streites vor einem Restaurant erschossen worden ist. Der 22-jährige Isländer namens Thordur Sigursson hat einen tödlichen Schuß in den Magen bekommen. Der Vorfall verursachte stärksten Unwillen unter der isländischen Bevölkerung. Die Zeitungen forderten die Inselbevölkerung in Leitartikeln auf, die U.S.A.-Soldaten zu meiden, um weitere Zwischenfälle zu verhindern.

Der Wehrmachtsbericht

Aus dem Führer-Hauptquartier, 14. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Auf der Krim stehen unsere Truppen dicht vor Kertsch. Stadt und Hafen liegen unter dem beobachteten Feuer deutscher Artillerie.

Die Luftwaffe setzte Küstenbatterien bei Sewastopol durch Bombenvolltreffer außer Gefecht, zerstörte wichtige militärische Anlagen im Hafen und beschädigte zwei größere Frachter. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen die aus Kertsch flüchtenden Truppen. Kampfflugzeuge versenkten hierbei zwei Transporter mit zusammen 5500 Bruttoregistertonnen.

Auch an den übrigen Abschnitten der Ostfront wurden örtliche Kampferfolge erzielt.

Im Seegefecht um England beschädigten Kampfflugzeuge, die zu bewaffneter Aufklärung eingesetzt waren, südlich Lowestoft ein großes Handelsschiff und bombardierten mit guter Wirkung Werften sowie Versorgungsbetriebe des Hafens Falmouth.

In Nordafrika zerschlugen deutsche Sturzkampfflugzeuge britische Bunkerstellungen bei Tobruk.

Einzelne feindliche Flugzeuge warfen im östlichen Reichsgebiet eine geringe Zahl von Sprengbomben. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste an Toten und Verletzten.

Mit eroberten Geschützen den Feind zer Sprengt

Die letzte bolschewistische Angriffswelle wurde in zäuem Nahkampf ausgerieben

Eigenbericht der NS-Press

md. Berlin, 14. November. Für den unerwarteten Angriffszug und das bewundernswürdige Draufgängertum unserer Truppen im Kampf gegen den sich zug wehrenden bolschewistischen Gegner zeugen immer wieder prächtige Einzelleistungen. Sie sind erneut Beweis dafür, daß über die pumpige, mit brutalen Erregungen übertriebene bolschewistische Waffe die bessere Waffe und die überlegene Geistes- und Kampfkraft des deutschen Soldaten den vollen Sieg davonträgt. In dem einen Fall wurden die Sowjets mit ihren eigenen schweren eroberten Geschützen zurückgetrieben, im anderen Falle die letzte feindliche Angriffswelle in zäuem Nahkampf ausgerieben.

Im Südschritt trat eine deutsche Infanteriekompanie auf eine sowjetische Batterie, die gerade im Begriff war, in etwa 500 Meter Entfernung in Stellung zu gehen. Durch das sofort einsetzende deutsche Infanteriefeuer begünstigt, konnten die bolschewistischen Kanoniere nur noch zwei Geschütze zum direkten Beschuss richten. Ihre Granaten lagen infolge des unvermeidlichen deutschen Angriffes so nahe, daß es den Infanteristen ohne weitere Unterbrechung gelang, bis dicht an die Geschützstellungen heranzutreten.

Mit Handgranaten und schnell in Stellung gerufenen Maschinengewehren überlegenen sie die überlebenden Reste der sowjetischen Batterie. Als darauf weiter zurückgehende sowjetische Kräfte versuchten, die Batterie

zurückzuerobern, holten sie sich eine schwere Wunde. Die Kompanie ging an den von Bolschewisten hergerichteten Stellungswällen sofort in Stellung und eröffnete das Feuer, während der Kompaniechef eines der eroberten Geschütze bediente und Granaten über Granaten in die sowjetischen Reihen jagte. 100 Meter vor der Batterie brach der sowjetische Gegenzug zusammen. Zwei bolschewistische Offiziere und 108 Mann wurden gefangen genommen und mehrere schwere Maschinengewehre sowie fünf mittlere Granatwerfer erbeutet.

Ein in der Mitte der Ostfront eingestelltes deutsches Artillerieregiment jagte den zurückgeworfenen etwa 2000 Bolschewiken mit blutigen Verlusten zurück. In diesen Reihen und mit ihrem Kampfgeschütz brachen die Sowjets aus einem Kraterlande hervor und schoben sich sprunghaft an die Geschützstellung heran, um ein weiteres Artillerieengagement zu erzwingen. Die sofortige Feuererwidmung der Geschütze und ihre ungestörte Feuerleistung brachte das Gros der Angreifenden bald zum Erliegen. Mehrere Hunderte von Bolschewiken waren bereits dem Granatfeuer zum Opfer gefallen, als das letzte Aufgebot sowjetischer Kräfte mit konzentrierter Wucht gegen eine Batterie bis auf 100 Meter vorrang. Unverzüglich griffen die Kanoniere zu ihren Bewegern und Handgranaten und rieben in zäuem Nahkampf auch diese letzte Angriffswelle aus. Durch die Schwermacht der deutschen Kanoniere war das feindliche Unterneigen in kurzer Zeit geendet.

Das Volk will nichts von Bolschewismus wissen

Aufschlußreiche Beobachtungen eines Sachverständigen im ehemaligen „Sowjetparadies“

Berlin, 14. November. Ein Sachverständiger, der zwei Monate lang die Verhältnisse des besetzten Gebietes im Osten studierte, gab nach seiner Rückkehr folgende anschauliche Erörterungen an:

„Die Bevölkerung, die seit fast einem Vierteljahrhundert unter dem bolschewistischen Regime lebte, trat durch den Zerstoß zum erstenmal in eine Beziehung mit Europa. Das von der bolschewistischen Agitation hysterisch verzelebte Wagnis ist schnell geschehen. Auf Grund alter Erinnerungen, die jetzt durch die deutschen Waffenereignisse als richtig erkannt worden, hat die Bevölkerung die Deutschen für überlegen.

Durch die eigene Regierung ist die Masse der Bevölkerung so schnell bewußt worden, daß sie an der Sowjermacht in keiner Weise hängt. Die bolschewistische Hegemonie wird immer noch als eine usurpatorische empfunden. Jegliche bolschewistische Maßnahmen werden als ungesetzlich angesehen. Revolution, Krete zu etwas angekommen, gehen völlig. Es heißt immer: „Die Roten“ oder „die Bolschewiken“, fast niemals: „Die Russen“ oder „die Unseren“.

Durch die Not der letzten 25 Jahre ist das Volk immerzu so heruntergekommen, daß kein ganzes Viertel und Straßen nur noch um die Verdrängung der allerprimitivsten Lebensbedürfnisse streit. Erkennt jetzt das Volk die Bedeutung, daß obwohl die Sowjermacht wie auch die nachrückenden kommunistischen und zwingen die Sowjetunion zu einem Lande, nicht nur die Sowjetunion des Krieges, sondern auch die vier liegenden Sowjetunionen des nunmehr zusammengebrochenen Sowjetismus zu sein. Es ist deshalb kein Wunder, wenn in den Massen mehr und mehr ein Verzicht der Sowjetunion ansteht.

Abgestürzt und explodiert

Wieder Unfälle von USA-Waffenflugzeugen

New York, 14. November. Wie Associated Press aus Hampton (Maryland) berichtet, ist ein Jagdflugzeug der USA-Armee über der Wüste abgestürzt und explodiert. Der Pilot verstarb. Ferner liegen bei Womong (Maryland) zwei Militärflugzeuge während eines Manövers zusammen. Zwei Flieger der britischen Luftwaffe wurden getötet.

Politische Kurznachrichten

Generalfeldmarschall Keitel wurde vom russischen König das Großkreuz des Ordens „Sankt Annens“ verliehen.

Für das Generalgouvernement wurde in Berlin eine Werbezeitschrift eröffnet, die vor allem während des Krieges bestimmten Anlaufschritten über den Osten dienen soll.

Die italienische Tapferkeitsmedaille wurde der Stawarte des 16. Sowjet-Fliegerverbandes für ihren heldenhaften Einsatz gegen den englischen Geleitzug vom 27. September verliehen. Dabei verlor der Verband 34 Besatzungsmitglieder, darunter seinen Verbandskommandanten und drei Staffelkommandanten.

Ein großes sowjetisches Transportschiff geriet auf seiner Fahrt nach Kronstadt im finnischen Meerzonen auf eine Mine und wurde auseinandergerissen.

Drei englische Flugzeuge griffen ein deutsches U-Boot auf dem Meer der holländischen Küste an und brachten es zum Sinken, wobei drei U-Boote das Leben verloren.

Churhill's Flieger mordeten in der letzten Zeit der Einflüge auf nordrussisches Gebiet insgesamt 20 Granaten und vertieften 40, wie sowjetischer der Brunen vor der amerikanischen Presse in Paris erklärte.

In Libanon sind neue Unruhen ausgebrochen, da zu den jetzigen Maquisardern Libanons neuerliche Streitkräfte befehligt.

In Indien wurden von den Briten erneut viele Nationalisten verhaftet und zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt. In Delhi kam es deswegen zu Protestkundgebungen.

Japan's Kriegsausgaben für den China-Konflikt betragen bis jetzt bereits 20 Milliarden Yen. Ueber die britische Postzensur als Mittel zur Wirtschaftspolizei führen amerikanische Geschäftsleute bittere Klagen, was Roosevelt und seine jüdischen Hintermänner kaum rühren wird.

Plutokratensöhne

In einer der letzten Nummern der englischen Zeitschrift „Picture Post“ findet man mitten zwischen Aufnahmen von Flugzeugen und von prominenten englischen Persönlichkeiten ein neidisches Bild: Auf einem breiten, baldachinüberspannten Bett liegen hingestreckt drei hübsche, äußerst liebenswürdige Mädchen, die je ein seidenbestäubtes Bein in die Luft strecken. Am Fußende des Bettes liegen einige kleine Kissen, mit zierlichen Seidenschleifen geschmückt. Man wundert sich, was diese Szene unter den mit den Kriegereignissen im Zusammenhang stehenden Männern zu tun hat, und denkt zunächst an ein Versehen der Schriftstellerin. Die Unterschrift bringt jedoch die Aufklärung:

„Diese Mädchen liegen da, um zum Siege mitzuhelfen! Es gibt viele Wege zur Mitarbeit an den Kriegsanstrengungen. Einen davon gehen die Rüstungsarbeiter. Einen anderen die Ballettmädchen von New York. Sie bildeten die Hauptattraktion einer „England-Hilfe-Party“, an der viele amerikanische Finanzleute sowie eine Reihe evakuiertes aus der englischen Gesellschaft teilnahmen. Die Mädchen hoben ihre seidenbestäubten Beine, um Geld für die britische Luftwaffe zu sammeln. Ein Wurf mit dem Beine auf die Beine der Mädchen kostete 20 Cents. Es wurden insgesamt 200 Dollar zusammengebracht.“

Auf diese Weise nehmen also die englischen Plutokratensöhne, die sich rechtzeitig nach den USA in Sicherheit gebracht haben, an den Kriegsanstrengungen teil. Als echte Nachkömmlinge der Churchill, Hull und Konforten sind sie dabei von keinerlei Gewissenskrüppeln geplagt über das Schicksal ihrer vom Schicksal und vom Geldbeutel weniger begünstigten Landsleute, die täglich ihr Leben riskieren müssen.

Leningrad wieder bombardiert

Erneute Ausbruchversuche blutig abgewiesen

Berlin, 15. November. Vom eisernen Ring um Leningrad aus belegten deutsche Artilleristen wieder kriegswichtige Ziele und Verkehrsanlagen in der Stadt mit zahlreichen Granaten. Ein Betriebsstofflager vor Leningrad wurde in Brand geschossen. An der deutschen Umlagerung vor Leningrad zerbrach ein erneuter Ausbruchversuch der Bolschewisten. Die Sowjets hatten starke Kräfte, die von Panzern und Flugzeugen unterstützt waren, eingesetzt. Die deutsche Abwehr zerstückte den bolschewistischen Angriff und fügte den vorrückenden Bolschewiken blutige Verluste zu. In einem anderen Divisionsabschnitt wiederholten die Sowjets am gleichen Tage einen zweiten vergeblichen Ausbruchversuch.

Die deutsche Luftwaffe unterstützte an allen Frontabschnitten im Osten die Kampfhandlungen des deutschen Heeres durch Einsatz zahlreicher Kampfflugzeuge und Jagdfliegerverbände. Zahlreiche Verkehrslinien der Sowjets lagen an verschiedenen Frontteilen unter der Wirkung deutscher Bomben.

Trotz schlechter Witterung setzten finnische Luftstreitkräfte die Bombardierung der bereits an vielen Stellen unterbrochenen Murman-Bahn fort.

Reklamerica um Finkelfein

Ein echt jüdisches Mandat

Von unserem Korrespondenten
St. Petersburg, 15. November. Das geheimnisvolle Verschwinden Litwinow-Finkelfeins und des amerikanischen Bolschewikers in der Sowjetunion, Steingard, hat sich als plumper Reklamerica erwiesen. „An zuständiger Stelle in Kairo“ wird jetzt eine Reklamerklärung aus London betanungsgeben, nach der die sowjetische Vertretungsmaschine, in der sich die beiden „Prominenten“ auf dem Wege von Samara nach Teheran befanden, in Bahlevi am Kaspiischen Meer gelandet ist. Vorher hatte man zwei Tage lang in die Welt hinausposaunt, daß das Flugzeug „überfällig“ sei.

Erbitterte Kämpfe vor Gondar

Der italienische Wehrmachtsbericht

Rom, 14. November. Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt bekannt: In Nordafrika Tätigkeit unserer vorgeschobenen Abteilungen an der Front von Tobruk. In den kürzlichen lokalen Kämpfen wurden außer dem dem Feind zugefügten Verlusten zahlreiche Waffen erbeutet. In Nordafrika sind an den Fronten einiger Abschnitte von Gondar erbitterte Kämpfe im Gange.

Die deutsche Luftwaffe bombardierte Ziele von Tobruk. An der Front von Sol-Lum wurden zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen, zwei weitere stürzten brennend ab. Eines von ihnen wurde von der Bodenabwehr von Bengasi während eines Einfluges getroffen, der einige Verluste unter der mohammedanischen Bevölkerung verursachte, das andere wurde im Kampf mit einem unserer Aufklärungsflugzeuge über Giarabub abgeschossen.

Ein fünftes deutsches Flugzeug, das von unserer Abwehr an der Küste der Marmarica zur Landung gezwungen wurde, ist mit der aus drei Offizieren und drei Unteroffizieren bestehenden Besatzung unbeschädigt in unsere Hände gefallen.

Sowjets mishandeln auch Türken

Ankara sieht mit verbissenen Zähnen zu

Von unserem Korrespondenten

v. M. Ankara, 15. November. Immer wieder wird in der türkischen Presse die Frage nach dem Schicksal der türkischen Volksgruppen im Iran sowie in den kaukasischen und transkaukasischen Gebieten der Sowjetunion aufgeworfen. Bei aller Kompromisslosigkeit, mit der Kemal Atatürk das Prinzip des Nationalstaates unter Verzicht auf jegliche territorialen Ansprüche proklamierte, hat die Fürsorge für die außerhalb des Landes lebenden türkischen Volksgruppen stets eine bedeutende Rolle im politischen Leben der Türkei gespielt. Man befürchtet aber mit Recht, daß jede Folie bei den Sowjetarbeiten der Sowjets die türkische Volksgruppe nur noch mehr gefährdet, obwohl die Drangsalierungen immer schärfere Formen annehmen. Ankara muß vorerst noch mit verbissenen Zähnen zusehen.

Mademoiselle Rofront

Von Willibald Kollegger

Es war vor vielen Jahren in einem kleinen Winterportplatz der Burenäen. Durch Zufall lernte ich eine junge Französin kennen, die sich äußerlich durch nichts von ihren Altersgenossinnen unterschied. Hart, gut gekleidet und blaudüster, hätte kein Mensch in dem eleganten Geschäft, das den Tango in für französische Verhältnisse überaus dezenter Weise tanzte, die Führerin der „Neueses Communiques“ von Bordeaux vermuten können, denn selbst der klaffenbewußte Mitteleuropäer stellt sich unter einem Rofrontmädchen eine derb aussehende Jungarbeiterin vor, der man die Weltanschauung schon von Schuß- und Nasenspitze ablesen kann. Und doch war die niedliche Kleine eine Agentin Moskaus. Sie brachte es fertig, zu den anheimelnden Weisen eines südfranzösischen Akkordeonkonzertes von Weltrevolution zu sprechen und verstand es, die einmal unumgängliche Tanzkonversation auf das Thema des alleinseligmachenden Sozialismus zu lenken. Ich mußte ihr Recht geben, als sie davon sprach, daß sich jeder Mensch zu diesem Sozialismus bekennen müßte, verriet ihr allerdings nicht meine persönliche Auslegung dieses Begriffes. Ich hatte den Eindruck, daß sie mich für einen verkappten Bolschewisten hielt, für einen jener vielen Flüchtlinge des Wiener Februars 1934 und das konnte mir nur recht sein, denn auf diese Weise bekam ich viel Interessantes zu hören, was sie mir sonst bestimmt nicht erzählt hätte, da sie einige Male im Laufe des Gesprächs zur Vorsicht riet.

„Meden wir leiser“, meinte sie, „die meisten Menschen haben hier kein Verständnis für unsere Ideen.“

Die Seele dieses jungen Mädchens war reichlich dunkel und erinnerte in mancher Beziehung an Gestalten Rolas, Gibes und anderer französischer Naturalisten und Dekadenz-

ler. Das zarte Wesen im Seidenkleid sprach im Duktus der Liebeszungen von ihrer „Seindung“. Zwischen einem Zigaretten und einem Glas Champagner erzählte sie von Kampf und Not und erklärte mit großen Worten die Notwendigkeit der sozialen Kat. Da diese Diktierungen über bescheidenes Mittel und ungelobtes Debattieren nicht hinausgehen schienen, erlaubte ich mir einige Zweifel an ihrem Sozialismus, wobei ich jedoch sachte antwortete.

„Wir haben eine besondere Rote Hilfe“, und deren Zweck ist es, notleidenden Genossen beizustehen.“ Welche Zuwendungen wurden nach von Auslagen des wackelnden auerdings nur in geringem Ausmaß geleistet. Nur so viel sollte über „Camara“ kommen, was er nicht verweigerte. Der Zustand der Unzufriedenheit, in dem das Individuum zu allem fähig ist, mußte auf jeden Fall ergatten bleiben. Devotionaler mußten die Menschen bleiben, das heißt von garendem Mittel erfüllt. Auf die Frage, ob sich Kameradschaft und tiefschneidene Abendkleider zu dieser Tätigkeit besonders eigneten, tanzte auf dem zinnernen Mund der Genossin ein molantes Lächeln auf, das Bände sprach. Natürlich wachte sie bei ihrer Tätigkeit eine pajandere Kleidung. Zum Unterschied von dem Winterportplatz, wo sie ja niemand kannte und ihr die kapitalistische Tracht auch nicht schaden konnte, tanzte sie unten in den pajanderten der Genossin weit ab von den Nichten der „Intendance“, in einer Mimikry auf, die aus einem abgetragenen Kleid, einem einfachen Filzhut und alten Halbschuhen bestand. Eine „Pumanität“ unter dem Arm und die „Avantgarde“ in der ausgegriffenen Wandtasche vervollständigten die Zarung, auf die sicherlich Duhende von armen Teufeln hineingefallen sind. Aber auch im Tanzkleid hatte sie ihre kleine Legitimation bei sich. Unter einer Falte trug sie ein kleines vergoldetes, soziales salonfähiges Sichel- und Hammerabzeichen, das sie allerdings nicht jedermann zeigte. Die Trägerin dieses blutrünstigen Emblems un-

terbrach plötzlich den Bericht über volksaufwiegerliche Tätigkeit und blidete haberefüllt zum Eingang des Saales, durch den eben ein französischer Offizier heringekommen war.

„Auch so ein Militarist und Kriegsbeher“, murmelte sie. „Ich kann diese Kerle nicht leiden.“

Dann wechselte sie das Thema und sprach von ihrem schwer lungenleidenden Bruder, der todkrank im nahen Lazarett lag, da ihn inmitten einer Epidemie ein Virus überfallen hatte. Mangel eines Privatarztes mußte er bei den Soldaten untergebracht werden.

„Gehen wir zu ihm, ich muß ihn besuchen. Allein mag ich nicht“, sagte sie.

Durch eine schmale, schlecht beleuchtete Gasse gelangten wir bald zum „Hospital militaire“, das im Winter nicht belegt war. Dem Posten an der Pforte war es wohl zu kalt geworden, so daß wir ohne weiteres in das riesige, trostlose kahle Gebäude eindringen konnten. Ueber breite, ausgebreitete Steinplatten und durch endlos wirkende, schmucklose Gänge kamen wir vor eine Tür, über der ein Kurzhaar hing. Leise und vorsichtig öffnete die Jungkommunistin den Flügel, blidete lange in das Halbdunkel hinein und schritt dann auf Reihenenden einem Bett zu, dem einzigen Möbelstück des saalähnlichen Raumes, dessen Boden mit Gerümpel und Seggrastresten angefüllt war. Regungslos und bleich wie ein Toter lag ein junger Mann unter einem ganzen Berg von Kommissdecken. Schwarze Augen saßen die Schwester fragend an, die vom Munde des Kranken eine blutgefüllte Schüssel wegnahm. Sie legte ein Stück kalten Braten auf die Decke und verabschiedete sich stumm nickend von ihrem Bruder, dessen Augen ausdruckslos in die Weite starren.

Durch mein langes Schweigen irritiert, plakte sie plötzlich heraus: „So — und jetzt gehen wir wieder tanzen!“ Sie ging allein in den Ballaal zurück. Mir war direkt körperlich übel geworden.

Schade um die Trümpe!

Meistroy, der originelle Komiker und Dichter, konnte oft von einer sprachenlosen Verfertigkeit sein, die aber stets wieder einem unverbesserlichen Wblemata Wlab machte. Als im Oktober 1848 die kaiserlichen Soldaten in Wien die Barrikaden in der Jägerzeile stürmten, ließ Gewehrreuer und Kartatzen-donner die Häuser in ihren Grundfesten erzittern. Trotzdem saß Meistroy gemächlich in seiner Theatergarderobe und spielte mit seinen Kollegen eifrig Karten. Die Kugeln sausten bald über die Dächer, und die Bomben schlugen in naheliegende Häuser ein. Ungeört mischte der Komiker die Karten und spielte gemächlich weiter. Endlich zerstückelte eine Kartatzenkugel das Fenster der Garderobe im Theater und schleuderte Glasstücke und den Fensterrahmen mitten in das Zimmer.

Jetzt erhob sich Meistroy und sagte zu seinen Kollegen, indem er auf sein Kartenblatt zeigte: „Schade um die Trümpe, Kinder! Aber's ist besser, wenn wir gehen. Sonst brennen wir noch die Könige in der Hand an!“

Der berühmte Schauspieler Hugo Thimig hat eine ganz besondere Sammelleidenschaft: er sammelt nämlich Druckfehler. In seiner Sammlung befinden sich eine ganze Anzahl besonderer Lederbissen für den Viehhäber von Druckfehler und Stülblüten. Man findet unter anderem: „Bei Capri wurde die Leiche eines dreißigjährigen Berliner mit einer Schußwunde in der Brust tot aufgefunden.“ — „Oswald Spengler, der Autor des „Untergang des Abendblattes.“ — „Prinz Tsching ist auf der Rückseite hier eingetroffen.“ — „Die Jahrhundertfeier der k. Lehrerbildungsanstalt wurde zur großen Festlichkeit.“ — „Ich werde durch dreimaliges Ausstoßen den Eingang des Allerhöchsten Hofes markieren, und dann bitte ich die Damen, in einer tiefen Reverenz zu ver-sinken.“

Aus Stadt und Kreis Calw

Unsere Märchen

„nsg. „Kein anderes Volk“, sagt der bekannte Märchenforscher Friedrich von der Leyen, hat in Dichtung und Färbung den Märchen solche Treue bewahrt, kein anderes seine ewige Kindlichkeit so liebevoll herausgehoben, keinem anderen Volk kann darum sein Märchen so lieblich und unschuldig verkörpert das eigene Antlitz zeigen, wie dem deutschen.“

Unser Volk ist sich dessen bewußt. Wenn Mutter oder Großmutter in gemütlichen Stunden der Jugend die Geschichten von Hänsel und Gretel, Rotkäppchen und Dornröschen, von Aschenbrödel und Rumpelstilzchen erzählen, dann trägt das Märchen seine Wunder in die kleinen Seelen und macht sie empfänglich für den unssterblichen deutschen Geist.

Viele Märchenbücher laufen durch unser Volk. Ein Büchlein von ganz besonderer Art oder vielmehr zehn reizvoll ausgestattete Hefchen mit je einem Märchen, legt nun das Kriegswinterhilfswerk in die Hände von jung und alt. Dem kleinen Umfang entsprechend, sind die Texte gekürzt, jedoch in so liebevoller schonender Weise und im engsten Anschluß an die Originale, daß keine Lücke entstand. Die bunten Bilder stammen von wirklichen Märchenkünstlern, denen es eine Lust war, die teils tollten und gruseligen, teils ernsten und drolligen Geschichten auszumalen.

Zwei Tage wird ganz Deutschland im Zeichen des Märchens stehen. Lachende Kinder werden glücklich darnach greifen, das Alter wird sich zurückverleihen fühlen in die Jugendzeit und fast unmerklich werden sich mit unfernen Herzen auch unsere Hände zum freudigen Geben öffnen, für das große soziale Werk, das die Mütter und Kinder in den Mittelpunkt seiner Betreuung stellt.

Schicksalskampf im Osten

„Dorf im roten Sturm“ im Volkstheater Calw

Mehr als 20 Jahre verstand es der Bolschewismus, durch seine Propagandakünste vom Arbeiterparadies der Welt das wahre Gesicht der Sowjetunion zu verzeichnen. Erst heute erschlägt das deutsche Schwert den Vorhang. In den riesigen Räumen des Ostens wird eine Entscheidung ausgefochten, die in ihrem Ausmaß und ihrer Auswirkung gewaltiger ist als alle bisherigen Ereignisse der Geschichte. Zwei Welten sind aufeinandergeprallt: das germanische Prinzip der Ordnung und des Aufbaus und der jüdisch-bolschewistische Geist der Anarchie und Zerstörung, dessen Zeugen die Greuel in den Lemberger Blutkellern sind.

In unsern Tagen gewinnt ein Filmwerk, das sich mit dem Schicksal deutscher Bauern in den UdSSR befaßt, außerordentliche Bedeutung: „Dorf im roten Sturm“. Schon einmal erreichte dieser Film unter dem Titel „Kriegsnot“ Aufsehen. Gibt er doch eine überaus lebensnahe und packende Schilderung des erbitterten Ringens um die Erhaltung deutscher Art gegen den sowjetischen Vernichtungswillen. Hier erleben wir bolschewistische Methoden in einer geradezu unheimlichen Echtheit. Obwohl sich der Film von erregenden und sensationellen Greueljahren fernhält, zeichnet er vor uns das Sowjetregime, wie wir es jetzt auch aus den Schilderungen der R.A. Männer und aus den erschütternden Aufnahmen der Wochenzeitschriften. Beste deutsche Schauspieler, wie Friedrich



Kahler, Fritz Hoopits, Jessie Bihrog, haben die Personen der Handlung überzeugend gestaltet. Neben ihnen erscheint in V. Antikina off, der die Rolle des Sowjetkommissars übernommen hat, auch ein gebürtiger Russe.

Der Film „Dorf im roten Sturm“ ist gestern abend im Rahmen einer Festvorführung der NS-DAF. in Gegenwart von Vertretern der Kreisleitung, der Wehrmacht und der Behörden im „Volkstheater Calw“ angelaufen. Kreispropagandaleiter P. Entenmann gab eine packende Einführung. Er erinnerte an die jahrhundertalte Not unseres Volkes, die — durch Raum- und Arbeitsmangel bedingt — immer tiefer deutsches Blut in die Fremde fließen und zugrunde gehen ließ. Der Film „Dorf im roten

Sturm“ gibt einen Ausschnitt dieser Not, er öffnet unsere Augen und Herzen für das heutige gewaltige Geschehen und lehrt uns: was hier an Ungeheuerlichkeiten geschieht, drohte ganz Europa. P. Entenmann richtete zum Schluß einen Appell an jeden Volksgenossen in der Heimat, die Tat des Führers in ihrer ganzen Größe zu erkennen und gleich dem Soldaten einsatz- und opferbereit zu sein, wo immer es sich zu bewähren gilt. — Weil er sich mit den bolschewistischen Methoden auseinandersetzt, verdient der Film „Dorf im roten Sturm“ die ganz besondere Beachtung eines jeden Volksgenossen. Der Film wird nur am Samstag und Sonntag in Calw vorgeführt.

Bunte Konzertstunde

im Refektorium des Bad Liebenzell

Ein großer musikalischer Genuß wurde den Verwundeten und Kranken des Ref.-Lazarettts Bad Liebenzell am Mittwoch durch eine im Auftrag der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ veranstaltete Bunte Konzertstunde bereitet. Die Mitwirkenden waren Dr. Alexander Roediger, Klavier, Elisabeth Kreisler (Sopran), Lotte Weit-Einbeck (Alt), Selga Rehrhorn (Violine), Margret Schmidt (Rezitationen). Mit Liedern für Altstimme von Hugo Wolf, Schumann, Brahms, für Sopran von Mozart, Bizet und Puccini sowie mit Stücken für Violine von Beethoven und Mozart haben sich die Mitwirkenden sehr schnell die Herzen ihrer dankbaren Zuhörer gewonnen. Der Hauptanteil an dem Gelingen der Konzert-

stunde gebührt dem Meisterpianisten Dr. Alexander Roediger, welcher dank seines großen Könnens sowohl musikalisch wie auch technisch Stücke von Beethoven Liszt und Copin meisterhaft zum Vortrag brachte. Dabei ermöglichte er durch seine einführenden Worte, Verständnis für klassiche Musik bei den verwundeten Kameraden zu erwecken. Besonderen Beifall erntete Margret Schmidt mit sehr guten Rezitationen (Goethe und Manfred Kyber). Für die schöne Veranstaltung wurde den Künstlern mit reichem Beifall gedankt.

Dienstnachrichten. Zum Regierungsinpektor ernannt wurde Georg Fath beim Arbeitsamt Nagold. Zu Oberlokomotivführern der Reichsbahn ernannt wurden die Lokomotivführer Eschenbacher, Köpf und Schuon in Calw sowie Hartmann in Altstett. Die Pfarrei Neuhengstett ist Pfarrerverweser Walter Künzler in Rietenan, Def. Badnang, übertragen worden.

Die Ergänzungsprüfung in Fremdsprachen für Volkshullehrer hat in Latein Lehrer Hans Bauer in Neuwelt mit Erfolg abgelegt.

Aus den Nachbargemeinden

Pforzheim. Im Zuge der Kinderlandverschickung kamen 100 Pforzheimer Buben und Mädchen in den Kreis Weinsheim. Es ist das erstmal, daß eine größere Gruppe Badener Kinder in einem eifässigen Kreis Aufnahme findet, nachdem die Kinderlandverschickung bereits Tausenden von eifässigen Kindern schöne Ferien im Schwarzwald und Baden bereitet hat. Diesmal tritt nun das Maß zeigen, daß auch hier der nationalsozialistische Gemeinschaftsgebäude Fuß gefaßt hat.

Ein Roman vom schwäbischen Bauerntum

Von Olaf Saile

Copyright 1937 des Verlags Klett & Bockelmann Stuttgart

Kornel Erdgast

48

Einmal hatte er ja einen besonderen Einfall gehabt, einen Schatz zu heben und machen wollen, einen ganz schlaun und einigartigen: er schrieb Christine, daß es am besten sei, wenn er in die Fremde gehe — einsam und alleine, wie er mal irgendwo gelesen hatte: das klang zum Herzbittern bitter und wunderbar. Aber es war kein Schatz gewesen auf Biegen oder Brechen, Gottbewahre, Hans hatte auf Bienen gerechnet. Da schrieb Christine: es sei vielleicht ganz gut, wenn er ein bißchen in die Welt käme, und sie dürfe ihm nichts dremreden. Geh mit Gott, hatte sie geschrieben, und laß es dir gut gehen.

Punkt und fertig! Das hatte er nun von seinem Schatzzug! Sollte sie ihn vielleicht für ein Großmaul halten, für einen Schwindler und Lügenbeutel? Niemals! Und aus Liebe zu Christine schürte er sein Bündel und zog fort, aus ihrer Nähe, in die Fremde.

Das heißt: es war ein Rahensprung, er kam manchmal auch über den Sonntag wieder heim, aber immerhin war er doch in der Fremde.

Seit bald einer Woche war er jetzt auf Neu-Seeborn.

„Christine!“ sagte Hans, nachdem er lange genug mit sich gekämpft hatte und sich ihr mit seiner plumpon Hand ein wenig übers Haar. Es gehörte sich doch wohl, daß er ihr zur Begrüßung etwas Liebes und Freundliches sagte. Etwas Wahrheitsgemäßes; wie er sich freute, sie wiederzusehen. Nun, er brauchte es nicht zu sagen, das konnte ein Tauber und Blinder spüren. So blieben sie eine Weile beieinander, nur verbunden von einem leisen Strom, der zwischen ihnen hin- und herzog. Als Christine wieder aufstand, hatten sie kaum ein Wort miteinander gesprochen, und auch jetzt frug er nicht; so war keine Art: er machte ihr alles so leicht und so schwer.

Christine ging auf die Siedlung Neu-Seeborn zu, eine Weile blieb Hans noch stehen und sah ihr nach, dann rannte er wieder mit großen Schritten an seine Arbeit zurück. Erst dort grübelte er darüber nach: was Christine wohl bei Kornel wollte.

Ja, was wollte sie? Von irgend einer Arbeit kam Kornel auf sie zu: groß fast hager; auf einer mackigen Stirn blitzte das Licht an, was wollte das Mädchen Christine von diesem Mann?

Es war gut, daß er ihr Zeit ließ; es war ja so gut, nur irgendwo zu sein, wo einer ruhig einherging, groß und mächtig fast und ohne zu stören. Und wie er ihr gegenüber saß, ging im Gesicht dieses Mannes gleichsam ihr Herz zur Ruhe. Sie sprach wie ein Kind. Und der Mann ihr gegenüber sah da wie ein Vater. Er unterbrach sie nicht, er war nicht ungeduldig, er hatte Zeit. Es war wohl wie mit einem verwirrten Feld Man durfte nicht davongehen und sich verschließen.

Wie sie zu Ende war, was sein Gesicht dunkel geworden in der Dämmerung. So saßen sie schweigend.

Christine war es leicht geworden ums Herz. Sie

hätte es ausgeschüttet. Ja, es war ihr, als hätte es jetzt dieser Mann da in der Hand.

Kornel spürte: wie schwer es wog. Worte waren zu leicht dagegen.

Als er immer noch schwieg, sagte sie: „Solange Rohrer da ist, bin ich verloren!“

Da schüttelte er langsam den Kopf: „Man ist nie verloren — wenn man nicht will! Man muß nur nochmal anfangen!“

Es klang, als hätte er das tausendfach erfahren, so selbstverständlich und einfach war es. Man ist nie verloren, wenn man nicht will. Kornels Gesicht war jetzt ganz in der Dämmerung ertrunken; man hätte meinen können: der Abend selber habe aus ihm gesprochen oder die Erde.

Sie könne übrigens nach Seeborn kommen, sagte er nach einer Weile, sie brauche ja nicht bei Rohrer zu bleiben.

Nein, er werde ihr nachspüren!

Kornel sah ruhig vor sich hin. Es gibt einiges, dachte er, durch das man hindurch muß, so oder so! Aber vielleicht durfte man es ihr nicht sagen, es würde ihr dadurch wahrscheinlich nicht leichter.

„Er wird nicht nachspüren!“ sagte er daher nur, so wie man einem Kind Mut macht.

„Doch!“ sagte Christine, „doch! Er wird es tun! Er wird keine Ruhe geben, ich spür es!“ Sie schwie eine Weile, dann wiederholte sie leise: „Ich spür es.“

Das Mädchen war zu schwer verstrickt in Angst und Schuld. Es war sinnlos, es ihr ausreden, es vor ihren Augen leichter machen zu wollen. Man müßte sie ausgraben wie einen Baum; der in vergriffenem Boden steht, ausgraben bis auf die Wurzel.

Da sagte Kornel: „Man muß manchmal im Leben alle Angst wegwerfen!“ er sprach es gerade in ihre großen, traurigen Augen hinein, „man muß gelegentlich hindurch, ohne zu fragen: wie es ausgeht. Das ist das einzige!“

Christine hatte den Blick langsam, Stück um Stück, gesenkt. Sie neigte den Kopf, als wolle sie ihrem eigenen Herzen zu Hilfe kommen, denn das Herz wurde ihr schwach.

Wie wenig man einem andern helfen kann — dachte Kornel. Man konnte ihm nur raten, tun mußte es jeder selbst. Man konnte einem andern Mut machen, Mut war so wichtig auf der Welt.

Als sie aufstand, sagte er ein paar mal nur: „Keine Angst! Keine Angst!“

Draußen stand Hans und wartete auf sie. Der Abend war warm. Es fiel ein zarter, sprühender Regen. „Das ist gut für das Feld!“ sagte Hans und drückte Christines Arm leise an sich. Das Mädchen ging wie versonnen. Keine Angst, dachte sie, keine Angst!

Kornel ging vors Haus. Er hob die Hand, um den Regen zu fühlen. Drinnen hantierte Liesbeth mit viel Geschwäh und Getue, da ging Kornel ein wenig hinaus in den Regen leise rauschenden Abend. Man müßte so leben, allein wie ein Baum, dachte er einmal, ganz allein. Wie ein Baum geduldig stehen unter Wind und Sonne, unter Re-

gen und Sternen, still und hoch wachsen, mit Gott es will! Da stochte sein Gedanke und blief an Christines Gesicht hängen, an diesem Gesicht mit so viel Menschenangst. Das ist zu viel Angst in der Welt, zu viel Angst! Er ging plötzlich rascher und mit größeren Schritten. Nein, es hat keinen Zweck, wie ein Baum leben und wachsen zu wollen!

Rohrer hatte Christine aufgelauert, als sie von Neu-Seeborn zurück kam.

Wenn er sie nochmals von da drüben kommen sehe, schrie er sie am andern Morgen an, dann Gnab ihr Gott! Und gleich darauf schickte er sie ins Armenhaus: der Peter soll heute zu ihm kommen. (Fortsetzung folgt.)

Schwäbisches Land

Der Dank an unsere Soldaten

Gaobmann Schulz an die Schaffenden

nsg. Stuttgart. Am 15. und 16. November sammelt die Deutsche Arbeitsfront für das Kriegswinterhilfswerk des deutschen Volkes! Die Straßenammlung sieht wieder, wie der Gaobmann der DAF, Fritz Schulz, in einem Aufruf schreibt, unter der Parole „Schaffende sammeln — Schaffende geben!“

Es ist für uns alle eine Ehrenpflicht, durch reiflosen Einsatz der Person und durch besondere Opferbereitschaft neuerdings die enge Verbundenheit des schaffenden deutschen Volkes mit dem Werk des Führers zu bekräftigen. Darüber hinaus mahnen uns die von unseren Soldaten täglich und fründlich gebrachten Opfern an unsere Pflicht. Betriebsführer, Betriebsobmänner, Vertrauensmänner und -frauen, alle DAF-Walter und AdF-Warte und die Angehörigen der Werkstätten stehen zum Einsatz bereit und setzen ihre ganze Kraft für einen vollen Erfolg der Sammlung ein. Ein jeder vermag zu zeigen, was ihm sein Volk wert ist. An dem erzielten Ergebnis aber mögen unsere Feinde erkennen, daß der deutsche schaffende Mensch nicht nur der beste Arbeiter der Welt, sondern auch von dem größten Opfergeist durchdrungen ist.

Wettkampfschießen

Wehrmacht gegen NS-Reichskriegerbund

Stuttgart. Am Sonntag findet in sämtlichen Standorten der Wehrmacht im Gaubereich Württemberg-Hohenzollern zwischen Wehrmacht und NS-Reichskriegerbund ein Freundschaftswettkampf im Schießen statt. Zu diesem Wettkampf haben der Hw. Kommandierende General und Befehlshaber im Wehrkreis V, General der Infanterie Döwald, und der Hw. Gauführerführer H-Übersturmbannführer Rechter für die Wehrmacht bzw. den NS-Reichskriegerbund wertvolle Wanderehrenpreise gestiftet.

Keine Kameradschaft mit Gefangenen!

Stuttgart. Der 30jährige Emil B. von hier wurde vom Strafrichter wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen zu einer Geldstrafe verurteilt. Statt den gebotenen und vom Gesetz geforderten Abstand von den ihm zur Arbeitsanweisung unterstellten französischen Kriegsgefangenen zu wahren, biedere er sich trotz mehrfacher Verwarnung in den Arbeitspausen mehr und mehr mit ihnen an, indem er diesem oder jenem ein Bescher bezahlte, ihnen mitunter eine Kriegsnachricht aus der Zeitung vorlas und sich von einem von ihnen die Haare schneiden ließ — lauter Dinge, die mit den Bestimmungen der Wehrkraftschutzverordnung nicht vereinbar sind.

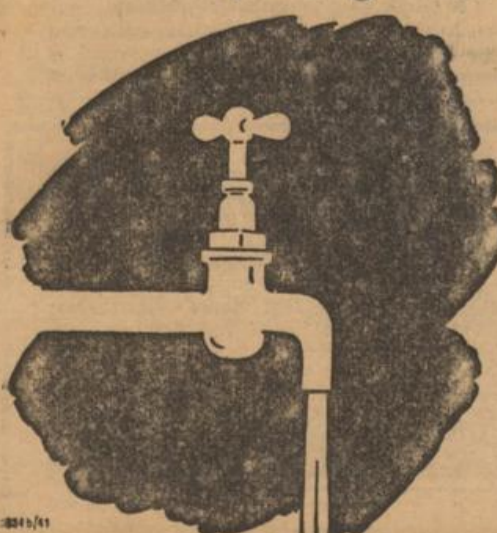
Srren ist menschlich

in dieser Geschichte war es aber auch peinlich!

„Man sagt...“ diese zwei Wörtchen führten dieser Tage einige Frauen aus einer Waldgemeinde des Kreisabschnitts Nagold ins Gän. Zu Hause war die Kunde von einem Todesfall von Mund zu Mund gegangen. Also legten die Frauen Tag und Stunde fest für den Fuhrmarsch raus ins Gän, zur Beerdigung des Bekannten. Offenbar waren es einige jener Sorten braver Weiblein, an deren Entschlußkraft mancher Mann ein Beispiel nehmen könnte. In diesem Falle aber wäre es besser gewesen, die Frauen hätten weniger Latendrang gezeigt als sich überzeugt, ob das Gericht von dem Todesfall auch wahr sei. Als sie nämlich glücklich den langen Weg herauf ins Gän hinter sich hatten, waren sie genau einen Tag zu früh daran. Wohl war das traurige Ereignis des Todesfalles eingetreten, doch unabhängig von der Vermutung der Frauen, die weiter wissen wollten, als Wirklichkeit war. „Es war trotzdem gut gemeint!“ — mit dieser Rechtfertigung ihrer entschlußfertigen Tat kehrten die Frauen wieder und marschierten den langen Weg wieder heim.

Welche Eigenart hat das Würzburger

Leitungswasser?



Würzburger Leitungswasser unterscheidet sich in einem wichtigen Punkt von dem Leitungswasser anderer Städte.

Bekanntlich enthält jedes Wasser mehr oder weniger Kalk, den es im Erdboden aufgenommen hat. Wasser mit hohem Kalkgehalt bezeichnet man als hart, Wasser mit geringem Kalkgehalt als weich. Während nun die Durchschnittshärte des Wassers in Deutschland etwa 15 Grad beträgt, hat das Würzburger Wasser nicht weniger als 60 Grad Härte! Das Würzburger Leitungswasser enthält also besonders viel Kalk.

Je härter und kalkhaltiger das Wasser ist, um so schlechter schäumt Seife oder Waschpulver. Sobald das seifenhaltige Waschpulver mit hartem Wasser in Verührung kommt, bildet sich Kalkseife, die nicht schäumt und auch nicht reinigt. Schon bei nur 15 Grad Härte gehen beim Waschen 240 Gramm Seife verloren. Der Kalk vernichtet also in dem besonders harten Würzburger Wasser rund 1 Kilogramm Seife!

Beim Waschen in hartem Wasser würden in den deutschen Haushaltungen jährlich 100 Millionen Kilogramm Seife verlorengelassen! Heute, im Kriege, geht es aber darum, alles Volksgut und so auch Seife, vor Verlusten zu bewahren. Deshalb: Immer nur in weich gemachtem Wasser waschen! Hartes Wasser kann man durch Zugabe einiger Handvoll eines guten Enthärtungsmittels in kurzer Zeit regenweich machen. Dieses Weichmachen des Wassers hilft viele tausend Pakete Waschpulver sparen! Städte mit besonders hartem Wasser sind außer Würzburg: Bernburg mit 43 Grad, Eis-

leben mit 42, Halle mit 30, Leipzig mit 30, Altenburg mit 29, Mühlhausen mit 28, Ludwigshafen mit 25, Trier mit 25, Köln mit 22 Grad. In solchen Städten ist das Weichmachen des Wassers natürlich besonders wichtig.

Es kommt aber nicht nur auf die Seifen- bzw. Waschpulverersparnis allein an. Macht man das Wasser nicht weich, dann fest sich die Kalkseife im Gewebe ab. Die Wäsche wird grau und unansehnlich und bekommt einen stumpfen Griff. Sie wird spröde und hart und geht viel schneller entzwei als Wäsche, die immer in weichem Wasser gewaschen wird.

Vergessen Sie deshalb nie, am Abend vor dem Waschtage einige Handvoll Bleichsoda, Soda oder eines anderen Enthärtungsmittels in dem mit Wasser gefüllten Waschkessel zu verühren. Erst dadurch wird das Wasser richtig weich. Sie werden sich freuen, wie gut am nächsten Morgen die Waschlauge schäumt und wieviel besser sie wäscht!

Neues aus aller Welt

Das EK in vier Generationen

Durch die Verleihung des EK. I an den Leutnant Hans Jürgen von Franke-Wallwitz aus Hamburg ist die vierte Generation dieser Familie mit dem EK. beliehen worden. Mit dem Urogroßvater, dem ersten Besitzer des EK., hat es noch eine besondere Bewandnis. Der erste Träger des EK. I übernahm nach seiner Gründung 1813 war der Rittmeister von Wallwitz, dem die Königin Luise sechs Jahre vorher zu Tilsit verhängt den Orden Pour le mérite überreicht hatte mit den Worten: „Denn alle ihre Pflicht so getan hätten wie Sie, wir wären nicht hier!“

Mit dem Bein in der Dreschmaschine

Auf einem Bauernhof in Nordfriesland fiel ein 30jähriger Hofverwalter in die Dreschmaschine, wobei ihm das linke Bein völlig zermalmt wurde. Man machte zunächst vergebliche Versuche, den Verunglückten zu befreien, doch konnte man ihn nicht zu Hilfe kommen, da ein autogener Schweißapparat nicht benutzt werden konnte, weil sich Stroh in der Maschine befand. Schließlich mußten drei Schmiehe geholt werden, die dann mit Hilfe der Eisenhebel auseinanderbrachten, in denen das Bein eingeklemmt war. Der Verunglückte war während dieser ganzen Zeit bei Bewußtsein geblieben. Im Krankenhaus wurde ihm das Bein sofort abgenommen.

Blumenerde statt Bohnenkaffee

Nebst Schwindelattacken hat ein 27jähriger Vagabund in Magdeburg verübt, indem er die Dummheit zahlreicher Volksgenossen ausnützte. Er drehte einigen Personen auf dem Bahnhof und auch anderswo Kaffee an, in denen angeblich Bohnenkaffee sein sollte. Dabei wur-

den ihm für einige Pfund angeblichen Bohnenkaffees ansehnliche Beträge bezahlt. Wie sich später beim Öffnen herausstellte, enthielten die Pakete Blumenerde, Altpapier und Steine. Der Betrüger wurde zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.

Auf dem Horn einer Kuh aufgespießt

Während die Frau eines Viehweidebesizers in Diesdorf (Provinz Sachsen) auf dem Heuboden beschäftigt war, gab der Bodenbelag plötzlich nach und die Frau stürzte in den darunter liegenden Kuhstall, und zwar so unglücklich, daß sie von den Hörnern einer Kuh aufgespießt wurde. Mit erheblichen Verletzungen mußte die Frau in ein Krankenhaus gebracht werden.

W.W.-Völsche beraubt - 8 Jahre Zuchthaus

Vor dem Sondergericht Königsberg stand ein Angeklagter, der es fertig gebracht hatte, aus der Kabinenkassette eines Dampfers eine W.W.-Völsche mit den Opferpenden der Besatzungsangehörigen zu stehlen und zu berauben, weil er kein Geld zum Ausgehen hatte. Der schon neunmal wegen Diebstahls und Betrugsdelikten vorbestrafte Angeklagte wurde zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.

Führer-Telegramm an Pétain

Aus Anlaß des Todes von General Gumbiger Berlin, 14. November. Der Führer sandte aus Anlaß des Todes des französischen Kriegsministers, General Gumbiger, an den französischen Staatschef, Marschall Pétain, ein Weisungs-Telegramm. Im Namen der Reichsregierung sprach der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, dem stellvertretenden französischen Ministerpräsidenten, Admiral Darlan, ebenfalls telegraphisch sein Beileid aus.

Als Antwort auf das Beileidstelegramm des Führers richtete Marschall Pétain fol-

gendes Telegramm an den Führer: „Durch die Beileidsworte, die Ev. Erzlering anlässlich des tragischen Todes des Generals Gumbiger und seiner Offiziere mir haben zugehen lassen, bin ich stark berührt worden und ich sage warmen Dank dafür.“ Admiral Darlan dankte in seiner Eigenschaft als französischer Außenminister dem Reichsaussenminister von Ribbentrop für das ihm im Namen der Reichsregierung übermittelte Beileidstelegramm.

Wichtiges in Kürze

Vom 1. Dezember ab muß bei Schließung der Ehe eine Eheunbedenklichkeitsbescheinigung von jedem Verlobten beigebracht werden, der seinen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Inland hat. Die Bescheinigung ist dem Standesbeamten spätestens bei der Eheschließung auszubändigen. Während des Krieges sind Wehrmachtangehörige und Gleichgestellte von der Beibringung dieser Bescheinigung befreit.

Die im letzten Winter durchgeführte vorbeugende Verabfolgung von Gebionzuder für Säuglinge und Mütter wird durch die Gesundheitsämter in der Zeit vom 1. Dezember bis 31. März wiederholt; es wird wiederum hyaluronische Säure (reines Vitamin C) in Form von Gebionzuder verwendet.

Zum Freimachen der in den Gebieten der Generalpostkommissare Ostland und Ukraine aufgestellten Postsendungen werden künftig mit dem Heberdruck „Ostland“ und „Ukraine“ versehene Freimarken der deutschen Zonen mit dem Bilde des Führers verwendet werden. Die Veränderte für Sammlermarken in Berlin SW 68 gibt die Marken unter den üblichen Bedingungen ab.

Wirtschaft für alle

Alterschlepper vorwiegend benötigt

Auf der Weizungsitzung der Sachgruppe Landmaschinenbau betonte Geschäftsführer Dr. Hillmann, daß die Nachfrage nach Landmaschinen aller Art weiter gestiegen sei und angesichts der zur Verfügung stehenden Kontingente und Arbeitskräfte nur teilweise befriedigt werden konnte. Die vom Reichsnährstand geförderte gemeinschaftliche Maschinenanwendung, wie sie besonders in Württemberg betrieben wird, sei in verstärktem Maße fortgesetzt. Die Ausfuhr, die rund 7 v. H. des Gesamtabsatzes betrug, kann als verhältnismäßig gut bezeichnet werden. Der größte Anteil des Inlandsauftrags eingegangen, und zwar 30 v. H. entfällt auf Altersschlepper (Rad- und Raupenschlepper). Im zweiten und dritten Quartal haben Dreschmaschinen und Mähbinder mit je 8 v. H. Es folgen Molkereimaschinen mit 4,7 v. H., Grassmäher mit 4 und Strohpressen mit 4,1 v. H. Hinsichtlich der Preisbildung wird betont, daß die Landmaschinen durch Steigerung der Leistung und der Lebensdauer stark verbilligt worden sind. Nicht die Anschaffungskosten, sondern die Betriebs- und Instandhaltungskosten seien das Entscheidende. Auf ihre Herabdrückung seien deshalb in erster Linie die Bestrebungen der Landmaschinenindustrie gerichtet.

NS-Presso Württemberg GmbH, Gesamtleitung G. Höpfer, Stuttgart, Friedrichstr. 13. Verlagsleiter und Schriftleiter F. H. Schöle, Calw. Verlag: Schwarzwald-Wacht GmbH. Druck: A. Oelschläger'sche Buchdruckerei Calw. Z. Zt. Preisliste 5 gültig.

Heute wird verdunkelt:

von 17.42 Uhr bis 8.55 Uhr

Dr. med. F. Graubner

Bad Teinach

Verreist ab 15. November

An unsere Kundschaft!

Durch die gegenwärtigen Verhältnisse ist der Anfall von Reparaturen überaus stark.

Um die Leistungsfähigkeit der Betriebe mit den ihnen zur Verfügung stehenden Arbeitskräften intensiver zu gestalten, werden die Annahme- und Abgabezeiten von Reparaturen ab Montag, 17. November, wie folgt festgesetzt:

Annahmezeit:

Montags von 16-19 Uhr
Dienstags von 16-19 Uhr

Abgabezeit:

Freitags von 16-19 Uhr
Samstags von 12 Uhr bis Geschäftsschluss.

Unsere wertere Kundschaft wird gebeten, dieser Anordnung das nötige Verständnis entgegenzubringen.

Zur Aufklärung geben wir noch bekannt, daß die II. Reichs-Kleberkarte auch bis auf weiteres als Ausweis für den Schuhmacher ihre Gültigkeit behält.

Die Schuhmacher-Innung Calw

Kaufe Schlachtpferde

ständig an (auch verunglückte) zu den besten Tagespreisen
Gottlob Riedt, Pferdeschlächtere, Pforzheim

Inh. M. Höflich, Große Gerberstr. 6 - Begründet 1893 - Fernspr. 7254

Stadtgemeinde Weil der Stadt

Am nächsten Montag, den 17. November findet hier der

Vieh- und Schweinemarkt

statt, zu dessen Besuch hiemit eingeladen wird. Beginn des Schweinemarkts um 8 1/2 Uhr und des Viehmarkts um 9 Uhr.

Der Bürgermeister.

Schlosser oder Mechaniker

möglichst mit Meisterprüfung. Werkwohnung vorhanden.

Ziegelwerk D. Hingen

G. m. u. H. Hingen

Tel. Stuttgart 895 06

Bürohilfe

f. Halbtagsbeschäftigung m. Kenntnissen in Buchführung und Maschinenschreiben gesucht.

Selbstgeschriebene Bewerbung unter M 100 an die Geschäftsstelle der „Schwarzwald-Wacht“ erbeten.

Mädchen

für Haushalt sofort oder später gesucht; evtl. auch Frau oder Mädchen für einige Stunden täglich.

Frau Krause, Ebbinghaus Hirau Landhaus Freyja

Lehrling

kann eintreten sofort oder bis Frühjahr.

Radiogeräte

repariert ALHACA-Calmbach Fernsprecher 285

Schlachtpferde

kauft zu Höchstpreisen Pferdegroßschlächtere Eugen Stöhr, Kirchheim L. Tel. 662 u. Rdn/Rh.

Gegen Katarrhe des Rachens!

Teinacher Sprudel

Das berühmte Mineralwasser

Präparat erhältlich von der Mineralbrunnen AG Bad Döberingen

Gefällige Anmeldungen von jungen Damen und Herren für die

Tanzstunde

schriftlich erbeten an

Tanzschule Alice Wittmann

Stuttgarter-D., Landhausstr. 14.

Nähere Auskunft im Hotel Waldhorn, Calw.

Das Haus für den guten Einkauf in Damen- u. Mädchen-Kleidung in Pforzheim

Berner

Ecke Messer- u. Blumenstr.

Für die starke Nachfrage in Mietinstrumenten kaufen wir gegen bar

Flügel u. Klaviere

Genaue Beschreibung erbeten an F. Dörner & Sohn Klavierfabr., Stuttgarter-3 Wilhelmplatz 13 B

Der Schwarzwaldzirkel fragt:

Möchten Sie bis Weihnachten noch einen lb. Lebensameraden finden, dann melden Sie sich baldigst an. Bild mit Rückporto an Landhaus Freyja Hirau, Fernruf Calw 535. Monatl. Beitrag RM. 3.- ohne jeal. Nachzahlung. Täglich u. Sonntags bis 19 Uhr Sprechstunde.

Stottern

Auskunft über Beseitigung durch natürliche Methode erhalten Sie sofort kostenlos u. unverbindlich v. ehemaligem schweren Stotterer, der selbst durch die Tiefen seelischer Zerrüttungen gegangen ist. (Tats. Befundung in verschlossener Umschlag ohne Ausdruck gewünscht wird, bitte ich um Einbindung v. 24 Rpt. in Briefmark.). Keine Anwendung von Medikamenten oder Hypnose. Nur die Sprechangst muß durch systemat. Neuaufbau d. Sprache beseitigt werden. 35jährige Praxis.

L. Warneke, Berlin-Dalensee Kurfürstendamm 93

Katholische Sonntagsgottesdienste

Calw 7.30 und 9.30 Uhr

Fernspreknetz

angeschlossen unter Rufnummer 333 Eugen Vogt, Bäckerei

Warum husten Sie?

Trinken Sie bei Heiserkeit, Verschleimung, Bronchialkatarrh, Asthma den bewährten

Bergona Brust- u. Lungentee

Mk. 1.19 - In allen Apotheken zu haben. Bestimmt Alte und Neue Apotheke und Apotheke in Bad Liebenzell

Sede Menge

Bau- u. Düngerkalk

wieder sofort lieferbar!

Kalkwerk Kauser Nagold

Als Verlobte grüßen

Johanna Stanger Ernst Häftele

Calw Sößen

November 1941

Personenkraftwagen

Opel 1,2 Liter 23 PS, bereit, ist zu verkaufen.

Näheres Weizbergweg 14

Sebe zirka 600 gebrauchte

Dachziegel

ab. Frh. Hennesarth Calw, Schulgasse 1

Näharbeiten

Suche ich tücht. punktl. Fräulein in Dauerstellung.

Friedr. Daur Marktplatz 6

Kalbin

36 Wochen trüchtig, verkauft Michael Kuh, Bauer Oberreichenbach

Milch- und Fahrkuh

samt Kalb Richard Schmid, Althengstett

Familien-Wappen

Vergangenheit - Gegenwart - Zukunft
Unentgeltliche Beratung Werkstatt für heraldische Kunst
Deutscher Familien-Wappen-Verlag, Stuttgart-N. Keplerstr. 27
Fernschreibstelle für Familien-Wappen nach Distanz. Material u. amtl. Quellen



Was dieser Film schildert, ist nichts anderes, als wenn es uns selbst hätte treffen können, wenn die drohende Gefahr im Osten nicht rechtzeitig gebannt worden wäre. Stark und eindringlich wie die ganze Handlung spricht zu uns das Schicksal des Mädchens Mette.

Im Vorprogramm: Das Seidendorf u. Deutsche Wochenschau.

Sie bringt als neuen Bericht: Der Kampf um Petroskoy - Die Eroberung von Dage - Die Einnahme von Odessa - Der Sturm auf Torgano.

Vorft.: Samstag, Sonntag je 19.30 Uhr, Sonntag 14.00 und 17.00 Uhr.

Jugendliche ab 14 Jahren haben Zutritt!

VOLKSTHEATER



Autsch, mein Finger!

Schon blutet es. Wenn Sie nun krank feiern wollen, dann machen Sie sich einen „bedeutenden“, dicken, altmodischen Verband. Wenn Sie aber gleich weiter arbeiten wollen, dann genügt ein Stück von dem dünnen, straff sitzenden, heilungsfördernden Wundpflaster

TraumaPlast

in allen Apotheken und Drogerien.